

Von Krafträumen und Speckwürfeln

WAS IST DER ENGERE VERFLECHTUNGSRAUM VON BERLIN MIT BRANDENBURG WIRKLICH?

VON **ULF MATTHIESEN** UND **HENRIK GASMUS**

I *Zum Stand der Debatte.* Seit Anfang März 2005 hat der brandenburgische Ministerpräsident einen scharfen Kurswechsel in der Förder- und Entwicklungspolitik des Landes Brandenburg proklamiert. Im alltäglichen Politikdiskurs wird das seither als „Cluster-Politik“ oder als „Förderung regionaler Wertschöpfungs-Cluster“ gehandelt: Weg von der Gießkanne, hin zur Förderung von schon funktionierenden Wachstumskernen und (mehr oder weniger) vernetzten Branchenschwerpunkten im institutionellen Rahmen eines vereinfachten, wiederum stark auf das Berliner Umland konzentrierten raumplanerischen Zentrumsystems. Die öffentliche Meinung hat das auf der einen Seite als ehrlichen und überfälligen Kurswechsel begrüßt. Andererseits ist ein scharfer öffentlicher Streit im Gange über die Auswirkungen dieses Politikwechsels auf das ohnehin schon stark disparitäre Verhältnis von engerem Verflechtungsraum (eV) und äußerem Entwicklungsraum (äE) Brandenburgs. Zustimmung und Ablehnung scheinen hier stark „raumgebunden“: die entrüstete

„Peripherie“ sieht die Effekte der Cluster-Förderung naturgemäß anders, als der „Speckgürtel“ – trotz der mäßigenden Hinweise von Seiten der Landesregierung, dass Basisförderungen und Schlüsselzuweisungen auch weiter die Peripherie erreichen werden. Aber eben die eigentlich lukrativen Sonder-, Potenzial- und Investitionsförderungen nicht mehr. Diese Debatte um Orts- und Branchenlisten, Ausschlusskriterien, Zentralitätsebenen etc. wird nur kurzfristig überlagert durch die tektonischen Konvulsionen der vorgezogenen Bundestagswahl.

Irreale Hoffnungen

Der Abschied von alten Entwicklungskonzepten, die mit völlig unrealen Wachstumshoffnungen nach dem Vorbild westeuropäischer Metropolregionen Anfang der neunziger Jahre aufgelegt wurden, scheint in der Tat überfällig. Auch das IRS hat zu lange und zu wenig selbstkritisch am raumpolitischen Credo der „Dezentralen Konzentration“ mitgestrickt und anschließend mit zu schwachen

Nachjustierungsvorschlägen festzuhalten versucht. Wachstumseuphorien und Planbarkeitsphantasien sind dabei eine eher unheilige Allianz eingegangen. Sie haben den Blick der Akteure von Politik und Raumwissenschaften gleichermaßen vernebelt.

Kurskorrektur nötig

Die Hauptgründe für die (späte!) Kurskorrektur sind hinlänglich bekannt:

- die Folgen des demographischen Wandels,
- schrumpfende Förderkulissen,
- weiter eskalierende Entwicklungsspreizungen zwischen dem eV und dem entwicklungschwachen äE,
- ein gravierendes wissenschaftliches Kompetenzproblem: die Abwanderung der Jungen und Gutausgebildeten, insbesondere junger Frauen (*brain drain*) sowie eine neue Doppelkonstellation von hoher struktureller Dauerarbeitslosigkeit bei gleichzeitigen Kompetenzdefiziten auf dem Felde lokaler und regionaler Ökonomien und ihrer Wertschöpfungsketten.

■ *Eine undiskutierte Kernannahme:*
■ „Das Berliner Umland als Kraft-
raum“. Im Windschatten dieser Diskussionen ist eine zentrale Voraussetzung für die neue Förderpolitik und ihre Entwicklungskonzeption in frappierender Weise

undiskutiert geblieben: Die Annahme nämlich, dass das brandenburgische Umland Berlins schon jetzt ein dynamisch vernetzter Speckgürtel mit pulsierenden Wachstumskernen und Branchenschwerpunkten ist.

Diese Kernannahme wird versuchsweise mit der strukturellen Lagegunst und dem vergleichsweise hervorragenden Chancenprofil des Landes Brandenburg rund um die Metropole Berlin herum verstärkt. Schließlich ließen sich aus diesem dynamischen Potentialraum heraus, so die Annahme, perspektivisch reale Wachstumseffekte für das übrige Brandenburg erwarten. Ministerpräsident Matthias Platzeck hat dafür den sportiven Entwicklungsbegriff des *Kraftraums* eingeführt. Oranienburg, Falkensee, Potsdam, Teltow, Ludwigfelde und Dahlewitz etwa bilden danach die räumlichen Kerne dieses bestens aufgestellten Kraftraums.

Ein neuer Kraftraum

Diese den entwicklungspolitischen Kurswechsel tragende Kraftraum-These mit ihrer Annahme von gut vernetzten, potenziell selbsttragenden Entwicklungsdynamiken in den Wachstumskernen und Branchenclustern des engeren Verflechtungsraumes möchten wir mit unserem Diskussionsbeitrag ein wenig aus dem diskursiven Windschatten ziehen.¹ Für eine *realistische* Neu-Formulierung der

1 Zur Geschichte des „Speckgürtel“-Begriffs sowie seiner Berlin-Brandenburgischen Vorgeschichte siehe: Ulf Matthiesen (Hg.), An den Rändern der deutschen Hauptstadt, Opladen 2002

brandenburgischen Entwicklungspolitik sehen wir eine möglichst *wirklichkeitsgetreue* und *differenzierende* Analyse dieses Teilraumes und seiner Potenziale als entscheidend an. Deshalb konzentrieren wir unseren Kommentar zum Paradigmenwechsel der Brandenburgischen Entwicklungspolitik auf diesen einen, allerdings zentralen Punkt.²

■ ■ ■ Die Gegenthese: „Speckwürfelgürtel – aber noch kein Krafraum“. Gegen die in unseren Augen illusionär überzogene Krafraum-These möchten wir die Gegenthese eines insgesamt stagnierenden Wirtschaftsraums mit einer peripheren Metropole in ihrer Mitte stellen. Zwar ist dieser Raum von einer Reihe (allerdings noch nicht optimal vernetzter) „Speckwürfel“, „Wissens- und Kompetenzinseln“ an den gerade markierten Standorten geprägt. Keinesfalls aber ist er schon durch einen geschlossenen, kräftig-dynamisch und wissensbasiert sich entwickelnden „Speckgürtel“ gekennzeichnet. Zudem zeigen realistische Vergleichsanalysen mit anderen Metropolräumen (s.u.) die weiterhin relativ schwache Dynamik des Gesamttraumes. Nicht zuletzt belegen aktuelle vergleichende europäische Suburbanisierungsstudien, dass die herkömmlichen, eher wuchernden Wachstumsdynamiken der großen Städte in ihre Umländer hinaus, die den kraftraumartigen Speckgürtel-Hoffnungen als

strukturelles Muster dienen, gerade mit der Ära wissensbasierter Ökonomieformen an ihr Ende zu kommen scheinen (Re-Urbanisierung von wissensbasierten Entwicklungsdynamiken).

Über richtigen Weg streiten

Die Differenz zwischen Krafraum- und Speckwürfelgürtel-Metaphorik betrifft also keinesfalls nur Formulierungspetitionen! Vielmehr sind damit gravierende Beurteilungsunterschiede über die zukünftigen Entwicklungsoptionen Brandenburgs adressiert. Diese Unterschiede sollen hier möglichst prononciert formuliert werden, damit fruchtbar über die richtigen Wege gestritten werden kann. Sonst droht die Gefahr, dass auch die aktuelle Neuausrichtung der brandenburgischen Entwicklungspolitik – wie ihre Vorgängerin unter der Ägide der Dezentralen Konzentration – wiederum mit illusorischen Basisannahmen operiert, die in kurzer Zeit ihrerseits zu korrigieren sind. Eine solche „Korrektur der Korrektur“ würde die ohnehin bestehenden Begründungs- und Vermittlungsprobleme für weitere notwendige und grundlegende Politikwechsel im Osten Deutschlands verstärken. Nicht zuletzt wird die strukturell seit langem überfällige Fusion der Länder Berlin und Brandenburg damit zusätzlich erschwert.

2 Zur Neuausrichtung der brandenburgischen Förderpolitik insgesamt vgl. das IRS-Positionspapier „Stärkung der Städte und Stadtregionen“ vom Juni 2005

IV. *Empirische Evidenzen für die Gegenthese.* Die Berliner Metropolregion, also auch das brandenburgische Umland ist bislang weiterhin *kein* dynamischer, sondern eher ein suboptimal vernetzter stagnierender Wirtschaftsraum. Auch die Metropole selbst nimmt ja bislang – nicht zuletzt wegen ihres weit unterdurchschnittlichen Wirtschaftswachstums – eine periphere Stellung innerhalb der europäischen Städtenetze ein. Weder ist Berlin in das Netz der westeuropäischen Wachstumsregionen (des so genannten *Extended Golden Triangle* oder der bekannteren *Blauen Banane*) eingliedert, noch hat diese Metropolregion bislang zu einer deutlichen Drehscheibenfunktion zwischen West- und Osteuropa im europäischen Einigungsprozess gefunden. Vielmehr laboriert Berlin weiter an ähnlichen Strukturproblemen, wie die anderen ostdeutschen Bundesländer auch (Stichwort: De-Industrialisierungseffekte). Selbst die massive Clusterung von Wissenschafts- und Forschungsinstitutionen in der Metropolregion – neben der Hauptstadtfunktion ein unzweifelhaftes Potenzial – konnte bislang *nicht hinreichend* in geschlossene Wertschöpfungsketten integriert werden.³ Passungsprobleme zwischen generiertem und nachgefragtem Wissen sind für die Metropolregion – nach dem Exodus der Industrieforschung

– fast endemisch. Beschäftigtensaldos für die Jahre 1993-2002 zeigen, dass die Metropolregion in den Jahren 1993-2002 fast 15 Prozent ihrer Arbeitsplätze verloren hat. Und seit den späten neunziger Jahren hat dieser Arbeitsplatzabbau nun auch den engeren Verflechtungsraum erreicht: Im „Speckgürtel“ verringerte sich zwischen 1997 und 2002 die Gesamtbeschäftigung um fast 8 Prozent bzw. 34.000 Arbeitsplätze.

Kein geschlossener Raum

Insgesamt verdichtet sich vor dem Hintergrund aktueller Strukturdaten⁴ folgendes Bild: Der engere Verflechtungsraum Brandenburgs ist bislang kein geschlossenes und sich dynamisch vernetzendes Standortgebiet – kein Krafraum oder „Speckgürtel“ also, sondern allenfalls ein Band von nicht systematisch vernetzten Speckwürfeln. Das gilt trotz der mit Recht hervorgehobenen Branchencluster im Bereich von BioTech, Luft- und Raumfahrt, Medien, Verkehr, Kulturtourismus.

Vor allem im Vergleich mit anderen Metropolregionen ähnlicher Größe, beispielsweise Hamburg, zeigt sich deutlich, wie im Falle Berlins Gewerbe- und Wohnsuburbanisierungsprozesse seit 1990 insgesamt eher verhalten als dyna-

³ vgl. Ulf Matthiesen et al., Wissenschaftsstadt Berlin. Zwischen Spardiktat und Exzellenzansprüchen, DISP 156 (2004)

⁴ Unsere Gegenthese von der relativen Schwäche des „Krafraums“ stützt sich teilweise auf neu bearbeitete quantitative Daten aus einem größeren Verbundforschungsprojekt zu „Suburbanisierung im 21. Jahrhundert: Stadtrregionale Entwicklungsdynamiken des Wohnens und Wirtschaftens“.

[von Krafräumen und Speckwürfeln]

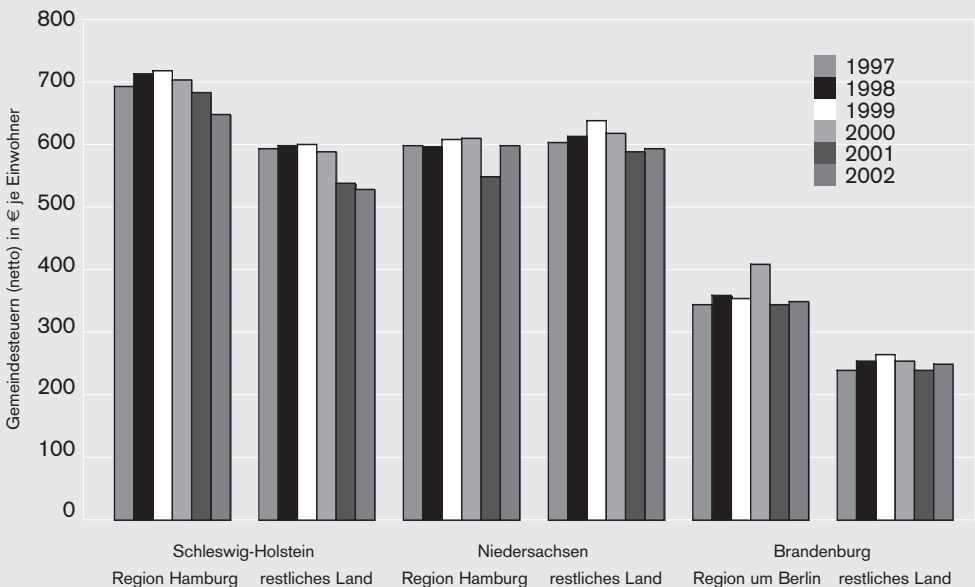
misch verlaufen sind: Und das trotz der „Weltgeschichtlichen Sonderkonstellation“ von Null Zentimetern Suburbanisierung bis 1989 am Westrand Berlins sowie als Folge weit verbreiteter „Nachholprognostiken“ (nachholende Suburbanisierung). Die Zahl der Arbeitsorte mit hoher Wirtschaftskraft im engeren Verflechtungsraum (gemessen durch hohe Arbeitsmarktzentralität und Steuerkraft sowie mit durchschnittlicher relativer Beschäftigungsentwicklung) ist *vergleichsweise* geringfügig geblieben. Das gleiche gilt für die Entwicklung von Pendlerverflechtungen, die Dynamiken der Achsenräume etc. Zudem verteilen sich die

Arbeitsorte räumlich stark gestreut. „Gewinner“ und „Verlierer“ der Verflechtungsprozesse von Kernstadt und engerem Verflechtungsraum liegen nicht selten in unmittelbarer Nachbarschaft.

Ost-West-Gefälle

Gravierend kommt hinzu: Bezogen auf die vergleichbare westdeutsche Metropolregion Hamburg verfügen Städte und Gemeinden des engeren Verflechtungsraums über erheblich geringere Steueraufkommen: Während in den suburbanen Kommunen der Hamburger Metropolregion die Pro-Kopf-Einnahmen aus Steu-

Gemeindesteuereinnahmen in Umland und Peripherie



ern im Jahr 2002 zwischen 500 bis 800 € betragen, verfügten die Kommunen im engeren Verflechtungsraum im selben Jahr nicht selten nur über die Hälfte solcher Einnahmen (300 bis 500 €). Entsprechend unterschiedlich waren die Beträge, die diesen Städten und Gemeinden an Transferleistungen der Länder und des Bundes in dem betreffenden Jahr zukamen. Ungeklärt ist zudem generell, ob nicht gerade für die Berliner Metropolregion die relative Nähe zu osteuropäischen Konkurrenz-Standorten, damit das West-Ost-Gefälle der Arbeitskosten vor der Haustür, Standortverlagerungen spätestens mit Ablauf von Förder- und Abschreibungsfristen begünstigen wird.

V *Rolle von Wissen, Bildung, Lernen und F&E.* Diese deutlichen Unterschiede in der Real- und Potenzialanalyse des „Kraftraumes“ haben natürlich Auswirkungen auf die Zieldimension der brandenburgischen Entwicklungspolitiken. Das lässt sich hier im einzelnen unmöglich durchbuchstabieren. Stattdessen scheint es sinnvoller, vor dem Hintergrund unserer skeptischeren Lagebeurteilung einige abschließende Bemerkungen zum auch für die Landespolitik jetzt zentralen Politikfeld der Stärkung von Humanressourcen für das „rohstoffarme und küstenferne“ Flächenland Brandenburg zu machen.

Zunächst spricht vieles dafür, dass auch hier parallel zu den neuen branchenspezifischen „Cluster-“ und Kompe-

tenzfeld-Förderungen der globale Trend einer Stärkung der Humanressource „Wissen“ aufgegriffen wird. Allerdings ist eine solche Politik längst kein unumstrittener Selbstläufer mehr: Die Kausalitäten, die nicht-intendierten Nebeneffekte sowie die Implementierungszwänge einer konkurrenzfähigen wissensbasierten Regionalentwicklungspolitik hier sind alles andere als klar – allen interessierten anderslautenden Gerüchten zuwider.

Gewinner und Verlierer

Vieles spricht dafür, dass sich unter der Ägide wissensbasierter Raumentwicklungen und ihrer harten Exzellenzdynamiken Disparitäten und Differenzen eher weiter verstärken werden: Gewinner und Verlierer driften auseinander.

Nun ist gerade die Brandenburger Wissenschafts- und Forschungslandschaft in besonders massiver Weise nach dem Förderprinzip der „Dezentralen Konzentration“ lokalisiert worden, mit einer geringen Bündelung der Ressourcen, wenigen kritischen Massen, einigen Fehlallokationen. (Um nur ein Beispiel zu nennen: Frankfurt/Oder: Die anschlussfähige Halbleiter-Kompetenz vor Ort wurde hier gemixt mit einer kultur- und sozialwissenschaftlich orientierten Universitätswiedergründung – die diesen anfänglichen *mifit* allerdings inzwischen mit großem Elan und engagiert in transnationale, europäische Profilierungsrichtungen gewendet hat.). Insgesamt gibt es – mit

Ausnahme von Potsdam – auch im „Kraftraum“ zu wenig *sticky knowledge places*, also Orte, an denen heterogene Kompetenzen sich produktiv überlagern und stimulieren – hin zu innovativen Milieus, lernenden Institutionen-Netzen und neuen exzellenten „Mode 2“-orientierten Projektlandschaften. Selbst für den engeren „Kraftraum“ lässt sich nicht sehen, wie diese Teilregion mit seinen Hochschul- und Forschungsinstitutionen in den sich verschärfenden Konkurrenzdynamiken – etwa rund um den „Pakt für Innovation und Forschung“ ganz vorne mitspielen können (Für die außeruniversitäre Forschung scheint hier die Lage eher günstiger zu sein.).

Mehr Gemeinsamkeiten

Ungewiss bleibt weiter auch die unterstellte Funktion des *Kraftraums* als Zielgebiet von Kompetenz-Wanderungen, die im äußeren Entwicklungsraum ausgelöst werden und bislang häufig in die metropolitanen Regionen westlicher Bundesländer führen. Es gibt keine Hinweise dafür, warum hoch qualifizierte und hoch mobile Fachkräfte auf dem Weg zu ihren Arbeitsmärkten ihre Suche abrupt im schwachen *Kraftraum* abbremsen. Eher ist es so, dass etwa im veritablen Speckwürfel Dahlewitz (RollsRoyce) von 1.200 auf globalen Kompetenzmärkten akquirierten Fachkräften nur extrem wenige Personen und ihre Familien im Umland siedeln und dort Steuern zahlen. Stattdessen

haben sie die internationalen Schulen und die grüne Urbanität des Berliner Südwestens schätzen gelernt. Auch das ein Hinweis, dass sich die *Kraftraumpotenziale* des eV nur mit und nach einer *Fusion* werden perspektivisch nutzen lassen. Insofern gehen die neuen, Ende Juni 2005 zwischen Berlin und Brandenburg getroffenen Vereinbarungen für eine Landesplanung für die „gesamte Metropolregion“ bis Ende 2007 in die richtige Richtung.

Wissensbasierte Entwicklung

Unser Argument bleibt jedoch: Dazu muss die Statur und der Status des „Kraftraumes“ noch einmal neu und schärfer (durch Überlagerung quantitativer und qualitativer Methoden!) begutachtet werden. „One Size fits All“-Ansätze zumindest, und seien sie noch so „wissensbasiert“, funktionieren nicht mehr. Die reale und heterogene Spezifik der Teilräume der Metropolregion wird immer wichtiger. Darauf scheint die beschlossene Schwerpunktförderung noch zu wenig justiert. Unsere Speckwürfel-These legt hier unter anderem nahe, gerade Vernetzungsprozesse im eV zu verstärken – auch da, wo sie zunächst nur die eigenen Interessen in den Blick nehmen (etwa bei den Vernetzungsversuchen zwischen Stahnsdorf, Kleinmachnow und Teltow). Über Prioritäten muss weiter öffentlich gestritten werden, nicht um die notwendige Kurskorrektur zu gefährden, sondern um

den Paradigmenbruch in den Leitideen für die Berlin-Brandenburgische Metropolregionentwicklung lernfähig zu halten sowie durch einen größeren Realismus zu verbessern.

Sicher ist schließlich: Eine räumlich beziehungsweise lokal differenzierte Förderpolitik sollte lokale Begabungen dort fördern, wo sie aufzufinden sind. Das erfordert aber neue, unkonventionelle Suchprozesse, nicht nur eine Änderung der Fördertopf-Abflussrichtungen unter dem Label *Cluster*.

Generelles Credo muss hier sein, noch genauer hinzusehen und lokale und regionale Potenziale in ihrem Zusammenspiel korrekt einzuschätzen. Das IRS hat dazu beispielsweise das Konzept der „Raumpioniere“ entwickelt, um innovative Raumpotenziale und neue Nutzungsformen zu entdecken. Allerdings drohen auch hier Fallen: etwa die einer zu großen Endogenitätsempase („Aus eigener Kraft!“).

Ohne lokale und regionale Selbstorganisationspotentialie geht fast nichts mehr. Zugleich aber darf gerade die lokale Ebene nicht überlastet werden – etwa durch die Delegation der Lösung von überlokalen Strukturproblemen nach unten. Hier kommt alles auf neue Mischungen von „weichen“ mit „harten“ Netzwerken, die Förderung heterogener Wissenskulturen sowie die Optimierung der Wissenskreisläufe von der Forschungs- und Hochschuleseite bis zur Produktebene an. Eines dabei ist gewiss: Die posttraditionale Wissensgesellschaft hält gerade für den *potenziellen* „Krafraum“ der Berlin-Brandenburgischen Metropolregion insgesamt große neue Herausforderungen bereit. Uns scheint es zwingend, diese Herausforderungen anzunehmen und in einer eingeforderten öffentlichen Debatte – über den Rand der wie immer integrierten Fachdiskurse hinaus – noch prononcierter zu diskutieren. ■

ULF MATTHIESEN

ist Abteilungsleiter am Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung in Erkner. Seine Schwerpunkte sind u. a. die stadtstrukturelle und regionalkulturelle Milieuforschung.

HENRIK GASMUS

arbeitet am Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung in Erkner am Forschungsprojekt „Suburbanisierung im 21. Jahrhundert: Stadtregionale Dynamiken des Wohnens und Wirtschaftens“.